

Friedrich Laker

Das LEBEN auf diesem Planeten – Eckpfeiler einer neuen Theologie und Philosophie des Lebens



Ich sitze um 2:00 Uhr nachts auf der Terrasse mit einem Glas Rotwein. Nur leicht bekleidet. Die Außentemperatur beträgt 21 Grad. Es ist der 16. September 2016. Ich bin nicht auf Malta, nicht in Barcelona, Istanbul, Jerusalem oder Athen. Ich bin in Dortmund. Was für ein heißer September!

Doch dieser Monat ist kein Ausreißer der heißesten Monate, er ist Trend, ist deutliches Symptom des längst stattfindenden Klimawandels. Ich genieße trotz allem die laue Nacht und die Ruhe um mich herum. Und doch kreisen die Gedanken, während ich das Glas erhebe auf das Glück, das ich in diesem Moment erfahre: Wie weit wird der Menschen noch in den ökologischen Kreislauf eingreifen und Lebensvielfalt vernichten, bevor er sich selbst vernichtet? Am 16. September hat jedenfalls die Menschheit längst alle Reserven, die die Erde für ein ganzes Jahr für sie bereithält, im Jahre 2016 aufgebraucht. In den letzten Jahrzehnten rückt dieser Zeitpunkt im Jahr immer mehr nach vorn.

Kann die Lebensart Mensch von der Sorte homo sapiens, die sich auf dem Planeten Erde innerhalb eines winzigen Zeitraums (gemessen am Lebensalter der Erde) in ungeheurer Weise ausgebreitet hat und ihn in seiner Lebensweise massiv beeinträchtigt, sich selbst noch retten oder ist es längst zu spät? Was macht das Wissen um die Gefahr, die von meiner Lebensart ausgeht, mit mir selbst? Wie beeinflusst es mein Lebensgefühl, mein Mitgefühl, meine Ängste, meine Sehnsucht nach Liebe und Glück? Ich frage mich: habe ich eine Aufgabe darin? Kann ich überhaupt irgendetwas noch tun? Hat mein Tun in irgendeiner Weise eine Auswirkung? Oder auch: wie bin ich verstrickt in der Komplexität des menschlichen Verhaltens und Wirtschaftens auf diesem Planeten? Gibt es eine Möglichkeit, der Vernichtung des Lebens entgegenzuwirken, sie zu bremsen, mitzuhelfen, einen neuen Lebensstil zu entwickeln und umzusetzen, durch die der homo sapiens sich wieder besser eingliedert in das Beziehungssystem, das das Netz des Lebens auf diesem Planeten?

Weil die Art, wie ich das Leben anschau, sich auswirkt auf die Art, wie ich mit dem Leben umgehe, frage ich mich angesichts von Bedrohung und Vernichtung der ökologischen Vielfalt, der großen Umwälzungen des Klimawandels, des lebensfeindlichen Umgangs des Menschen mit allen anderen Lebensarten: was brauchen wir für eine Lebensanschauung? Wie sähe eine neue Sicht auf das Leben aus, die dem ökologischen Netzwerk dient, die zu einem menschlichen Verhalten und Handeln beiträgt, das Leben und Beziehung fördert? Welche Philosophie brauchen wir? Welche Religion? Oder lassen sich die bestehenden Religionen mit ihren etablierten Bildern vom Menschen, von der Welt und vom Leben auf Veränderungen ein, wie sie es eigentlich immer mussten? Vielleicht sogar endlich nicht mehr in Konkurrenz zu den Wissenschaften mit ihren Erkenntnissen über das Leben, die sie früher und oft genug bis heute noch bekämpfen, sondern in Kooperation mit ihnen? Mein Verständnis von Fühlen, Wissen und Glauben ist jedenfalls nicht, dass es sich um Gegensätze handelt, sondern um Zugänge zum Leben, die nicht voneinander getrennt werden sollten, weil eine solche Trennung allein schon lebensfeindlich ist.

Nachdenklich geworden bin ich seit vielen Jahren über die etablierten Lebensanschauungen, die uns tagtäglich bestimmen in unserer durch den übermäßigen Konsum dominierten Gesellschaft. Diese Anschauungen werden uns vielfach bereits in der Werbung der Konsumartikel beigebracht, indem Bedürfnisse künstlich geweckt werden und eine Erfüllung und Erlösung durch den Besitz und Gebrauch dieser Artikel angepriesen wird. In der Art, wie das geschieht, hat dies auch religiösen Charakter. Aber es sind in der großen Mehrzahl eben Produkte, die allein auf die Stillung kurzfristiger menschlicher

Bedürfnisse zielen und nicht das Leben in seiner komplexen Beziehunghaftigkeit einbeziehen. Es gibt allerdings auch Veränderungen. Es gibt seit den siebziger Jahren Fair-Trade-Produkte, seit den achtziger Jahren die Förderung einer gezielt ökologischen Landwirtschaft und derer Produkte und in jüngster Zeit eine beeindruckende vegane Bewegung, die den Konsum von Tierprodukten ganz außen vor hält. Verbunden ist damit ein neues Bewusstsein über das Beziehungsnetzwerk des Lebens auf diesem Planeten, neue Erkenntnisse der Wissenschaften über das Leben, aber auch das Erschrecken über das Ausmaß der Lebensfeindlichkeit des bisherigen Wirtschaftens, des Verbrauchs von lebensnotwendigen Ressourcen durch den Menschen. Im Hintergrund entsteht eine neue Sichtweise, eine Philosophie des Lebendigen, des Lebensnetzwerkes, die der Mensch und damit das von ihm unterworfenen, mit ihm verbundene Leben dringend brauchen.

Ich werde gleich einen kurzen Blick in die faszinierenden Veränderungen, die in den Wissenschaften über das Leben seit einigen Jahren stattfinden, werfen und dann fragen, ob die Religionen und hier insbesondere das Christentum diese Veränderungen mitvollziehen und sogar unterstützen können.

Vorher möchte ich in knapper Form, da das meiste darüber bekannt ist, beschreiben, wie weit das weiterentwickelte Tier „homo sapiens“ die ihm am nächsten liegenden Säugetiere vor allem in den letzten Jahrzehnten vernichtet und zugleich für einen völlig aus dem Ruder laufenden „Verbrauch“ missbraucht hat. Eine Entwicklung, die noch längst nicht die Spitze ihres Verlaufs erreicht hat. Ich beschreibe das deshalb noch einmal kurz, da gerade diese Tatsache viele am meisten erschreckt und zugleich wachgerüttelt hat. Auch ich spüre, wie das, was Wissenschaft und Religion bis weit ins 20. Jahrhundert hinein gelehrt und angerichtet haben, lange meine Lebensanschauung oft unbewusst geprägt hat, obwohl mein Gefühl mir an vielen Stellen etwas anderes mitteilte.

Das Raubtier Mensch, und hier wiederum die Art homo sapiens, hat sich, bedingt durch die Weiterentwicklung des Gehirns und damit verbundener Lernfähigkeiten vergleichsweise schnell an die Spitze der Nahrungsspitze gesetzt. So hat der homo sapiens vermutlich nicht nur alle anderen Menschenarten, die es einmal auf diesem Planeten gab, vernichtet, sondern sehr früh auch die ihm Gefahr bedeutenden größeren Raubtiere. Er zerstörte und zerstört bis heute ohne Rücksicht die Lebensräume vieler Wildtiere und anderer Lebensarten - durch technische Eingriffe, durch Rodung, durch Verinselung der Räume, durch Verschmutzung und durch den immensen Verbrauch von gemeinsamen Ressourcen.

Die Zerstörung von Lebensraum wird besonders deutlich bei einer der bemerkenswertesten Pflanzengemeinschaft der Welt - in Südafrika.

In Kapstadt, Südafrika, lebten 5.500 Pflanzenarten, mehr Arten als im südamerikanischen Regenwald. Es waren vielfach Pflanzen, die sonst nirgendwo sonst auf der Welt vorkamen. Einige von ihnen gab es nur auf einer Fläche von der Größe eines Fußballfeldes. Durch Landwirtschaft und Städtebau sind mittlerweile 40 Prozent dieser Vegetation zerstört - und mit ihnen weitere Arten, die sich auf diese Pflanzen spezialisiert hatten. Wenn man es genau nimmt, dann begannen diese Eingriffe bereits mit dem Beginn der menschlichen Landwirtschaft vor 6000 Jahren. Dass dieses Verhalten jedenfalls nicht erst eines der modernen und postmoderne Zeit der Menschheitsgeschichte ist, zeigen viele Beispiele:

Die Anasazi-Indianer, die vor vielen hundert Jahren im Chaco Canyon, in den USA lebten. Bei Ankunft der Indianer war der Canyon dicht bewaldet und fruchtbar. Im Laufe von 300 Jahren holzten die Indianer jedoch nach und nach den Wald ab, so dass der Grundwasserspiegel absank. Einige aufeinanderfolgende Dürreperioden verschärften den Wassermangel und die Indianer mussten den einst fruchtbaren Canyon verlassen.

Ähnliche Geschichten wiederholten sich in Mesopotamien, auf den Osterinseln, in Angkor Wat, dem Indus-Tal, im alten Griechenland, Zimbabwe, dem Mississippi-Tal, usw., usw..

Mit dem technischen Fortschritt revolutionierte der Mensch schließlich die Nutztierhaltung. Das Verhältnis der weltweiten Biomasse von Landwirbeltieren sieht mittlerweile so aus: 32 % Menschen, 65 % Nutztiere und 3 % Wildtiere.

Und wie lebt die Masse Nutztiere? In der Masse verstümmelt und missbraucht vegetieren sie in engen Massentallungen dahin, in denen sie weder Sonnenlicht noch Bewegung haben und somit grundlegendste Bedürfnisse nicht gestillt werden können. Der Mensch hat in ungeheuer gewalttätiger Weise in das Lebensnetzwerk mit dem ihm am Nächsten liegenden Lebewesen eingegriffen und es geht rasant weiter. Ende noch nicht in Sicht. 308 Millionen Tonnen Fleisch – so viel produziert die globale Industrie mittlerweile jährlich. Das ist nicht nur die vierfache Menge als noch vor 50 Jahren. Die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) erwartet mit der wachsenden Weltbevölkerung bis zum Jahre 2050 einen weiteren Anstieg auf 455 Millionen Tonnen. Alleine in Deutschland sterben schon heute jährlich etwa 700 Millionen Tiere, weltweit sind es 56 Milliarden – Meeresbewohner nicht eingerechnet.

Gigantische Weiden und mehr als 200 Millionen Rinder: Brasilien ist der weltweit größte Exporteur von Rindfleisch. Um immer neue Weideflächen zu erschließen, hat die Landwirtschaft bereits 80 Prozent des brasilianischen Regenwaldes vernichtet. Dazu kommt der Anbau von Getreide, vor allem Soja. Nur 2 Prozent davon werden weltweit für die menschliche Ernährung verwendet. 98 % gehen in die Futtertröge der Tiere, die der Mensch mästet, schlachtet und verschlingt. Alleine durch den Anbau von Soja verschwinden jährlich circa 1,4 Millionen Hektar Regenwald, die Lunge der Erde, ohne die Mensch und Tier eines Tages die Luft ausgehen könnte. Das weltweite Abholzen beschleunigt den Klimawandel. Doch schon der normale Fleischesser erzeugt durch seine Ernährung 2,5-mal mehr CO² als jemand, der sich vegan ernährt.

Die Erkenntnisse über die von ihm angerichtete Zerstörung, die ihn letztendlich eines Tages selber trifft, wachsen beim Menschen allerdings auch.

Auf der Weltklimakonferenz des letzten Jahres in Paris einigten sich zum ersten Mal alle beteiligten Staaten auf deutliche Maßnahme gegen den vom Menschen verursachten Klimawandel. Anfang November findet die nächste Konferenz in Marrakesch statt. Hier wollen die Regierungen sich auf weitere klare Schritte verpflichten.

Dass nicht nur auf der wissenschaftlichen Ebene und bei regierenden Politikern ein neues Bewusstsein über die Gefahren und die Notwendigkeit eines veränderten Verhaltens entsteht, zeigt nicht zuletzt die Sommer-Olympiade in Brasilien in diesem Jahr. In der Eröffnungsveranstaltung wurde in der dargebotenen Zeremonie und Performance zunächst ein lebensfrohes Fest gefeiert. Da bricht die freudige Stimmung plötzlich ab. Es beginnt eine traurig-düstere Melodie, begleitet von kurzen Informationen und grafischen Darstellungen, wie weit der Mensch bereits in den ökologischen Kreislauf des Heimatplaneten und sein Klima eingegriffen hat. Dann erscheint ein Kind ganz allein im großen Rund des Stadions von Maracana und hat ein kleines Pflänzchen in der Hand, das es symbolisch in der Mitte des Stadions einpflanzt. Die Sprecherin spricht von der Wiederkehr und der Auferstehung des Lebens gegen alle Widerstände, spricht von Hoffnung, die keimt, wenn alle auf neue Weise zum Leben beitragen und die Vernichtung beenden helfen. Als die Athleten ins Stadion einmarschieren, tragen sie nicht nur ihre nationalen Flaggen, sondern erstmalig auf einer großen Sportveranstaltung hat jeder von ihnen auch einen Setzling dabei, den er in ein Röhrchen mit Erde steckt. Aus den Setzlingen aller Athleten und Nationen wurde nach der Olympiade ein neuer Wald gepflanzt, der Wald des Planeten.

Wenn dieser Symbolaktion viele umfangreiche Maßnahmen folgten, die der Vernichtung der Regenwälder Einhalt gebieten, dann wäre wirklich ein großer Schritt erreicht. Jedenfalls war diese Performance ein ganz außergewöhnlicher Akt auf einer Wertsportveranstaltung. Anzeichen für eine Veränderung im Bewusstsein. Allein sicher nicht genug.

Spannend sind Veränderungen in der Sichtweise des Lebens durch die physikalische und biologische Wissenschaft in den letzten Jahren. Denn diese lieferten in der Vergangenheit zwar dem Menschen fundamentale Erkenntnisse über Naturgesetze und die Evolution des Lebens, teilten und zerteilten aber das Leben auch in seine kleinsten Bestandteile auf und verglichen die Organismen des Lebens mit Maschinen. Sie sprachen von Mechanik, Bausteinen und Objekten. Sie gaben aber keine Antwort darauf, was Leben ist. Weil sie die Subjektivität des Lebens und die vielfältige Gefühlswelt alles Lebens außen vor ließen.

Der Biologe und Philosoph Andreas Weber schreibt in seinem Buch „Alles fühlt – Mensch, Natur und die Revolution der Lebenswissenschaften“:

„Doch nun hat in der Biologie eine Revolution begonnen, deren Folgen nicht abzuschätzen sind. ... Die neue Biologie zeigt, dass die Phänomene des Fühlens nicht nur das Bewusstsein erklären können, sondern alle Lebensvorgänge. Die Biologie ist in einer ähnlichen Situation wie die Physik vor hundert Jahren. Ähnlich wie diese damals ihre Vorstellung von der Materie über den Haufen warf, verändert heute die Biologie radikal die Auffassung, die sie vom Leben hat. Verglichen mit dem konventionellen Bild ist die neue Biologie das, was die Quantentheorie für die Physik Newtons war. Die Quantentheorie entdeckte vor knapp hundert Jahren, dass Beobachter und Experiment in Wahrheit keine voneinander unabhängigen Größen sind. Sie stellte fest: Alles ist miteinander verbunden.

Die neue Biologie fügt diesem gewandelten Bild von Objektivität eine neue Dimension hinzu. Sie stellt fest, dass die Subjektivität der Lebewesen eine physikalische Größe ist. Sie entdeckt Wert und Gefühl im Zentrum einer Physik der Organismen – und zwar nicht als eine von vielen möglichen Sichtweisen, sondern als notwendigen Bestandteil einer wissenschaftlichen Erklärung.

Die Biologie stößt damit auf unser eigenes Gefühl – unseren Lebenswunsch, unsere Sehnsucht zu sein – als ein Element, aus dem sich die gesamte Natur, die uns umgibt, erst entfaltet. ... Seit Jahrhunderten erklärt uns die Wissenschaft, dass unsere Freude an anderen Lebewesen eine sentimentale Illusion sei. Ein solcher Standpunkt ignoriert ein tiefes Empfinden des Menschen. Zu Unrecht,

wie sich jetzt zeigt. Denn Forscher entdecken heute, dass gerade unsere Gefühle zu den Kernfragen der modernen Naturwissenschaften führen. Diese Botschaft ist freilich so radikal, dass sie bisher nicht immer verstanden wurde. Sie heißt nichts anderes, als dass die Welt kein fremder Ort ist, sondern in einem empathischen Sinn Heimat. Wir teilen sie mit unzähligen anderen Organismen, die wie wir voller Gefühl sind.“ Soweit der Biologe Andreas Weber.

Es ist wirklich zum Staunen, was wir seit ein paar Jahren alles von Tieren und Pflanzen Faszinierendes erfahren, welch fühlende und miteinander und untereinander kommunizierende Wesen sie sind. Ob das die Bücher des Försters Peter Wohlleben über das Leben der Bäume und das Seelenleben der Tiere sind, die innerhalb kurzer Zeit sich weltweit verbreiten, oder Bücher über die Intelligenz der Pflanzen von Stefano Mancuso und Alessandra Viola, sie alle werden von den Menschen begierig gelesen und aufgenommen.

Sie begeistern so sehr, weil wir eigentlich in unserem Inneren längst spürten und wussten, dass die lange Zeit sowohl von der Wissenschaft wie der Religion zementierte Hierarchie der Lebensordnung wie all die Trennungen und Bewertungen der Lebensarten und Formen so nicht stimmen. Oben sei der Mensch als Krone der Schöpfung, dann folgten die Säugetiere, danach die Vögel, schon ziemlich weit unten die Fische, darunter die Insekten, noch tiefer die noch kleineren Insekten und Milben unter der Erde und zuletzt die Pflanzen, für die sich lange Zeit die Forschung kaum interessierte, obwohl bereits Darwin begeistert gerade hier auch forschte und sein Sohn die Pflanzenforschung als Hauptdomäne weiterführte.

Was heißt eigentlich Intelligenz? Ist es die kognitive Intelligenz, die so umfangreich wohl nur mit dem Gehirn des weiter entwickelten Tiers „Mensch“ erreicht werden kann oder die emotionale Intelligenz? Oder sprechen wir von einer Art Lebensnetz-Intelligenz von Organismen, die sich ins Netzwerk einfügen vermögen und sowohl maximal für sich selbst daraus ziehen als auch maximal viel zum Netzwerk selbst beitragen?

Legen wir letztere Intelligenz des Lebens zugrunde, dann sind uns die pflanzlichen Lebewesen, die es zum Teil schon seit mehreren Millionen Jahren auf diesem Planeten gibt, weit voraus und stehen an der Spitze der Lebensordnung. Sie dienen vielen Tieren als Nahrung und produzieren wertvolle Nährstoff, Eiweiße wie auch Sauerstoff für andere Lebensarten. Der Mensch liegt unter diesen Kriterien als einzige Lebensart weit abgeschlagen am unteren Ende dieser Skala. Auf diese Lebensart kann das Leben leicht verzichten und wird es eines Tages vielleicht auch.

Ein spannendes Beispiel aus der direkten Auseinandersetzung zwischen Mensch und Pflanze sind die sich mehr und mehr ausbreitenden „Super-Weeds“, herbizidresistente Pflanzen und Kräuter, die für den Menschen ungenießbar sind. Sie sind eine direkte Antwort auf die vom Menschen gezüchteten herbizidstabilen Saaten, die das Ziel haben, noch mehr Herbizide wie Glyphosat bedenkenlos einsetzen zu können. Nun wachsen sogenannte Unkräuter genau dort, wo der Mensch in großem Maßstab die künstlich veränderten Pflanzenarten, vor allem Soja, Mais, Raps, Zuckerrübe, Baumwolle oder Luzerne anpflanzt und gezielt mit Giften bespritzt. Große Probleme gibt es bisher schon in den USA. Ein Beispiel ist „Palmer's Amaranth“, ein Fuchsschwanzgewächs, das, anders als der Name es hergibt, für den Menschen ungenießbar ist. Dieses Kraut wächst schneller und höher als Soja oder Baumwolle und verdrängt diese ganz einfach. Es droht der Totalausfall. Ein Mitarbeiter des Landwirtschaftsministeriums der Vereinigten Staaten, USDA, wird mit der Aussage zitiert, dass die Ausbreitung von Palmer's Amaranth die Erträge im Soja-Anbau um bis zu 78 % und im Mais-Anbau um bis zu 91 % verringert. Ungehindert breiten sich die Samen, oft viele Zehntausend pro Blütenstand, über Wind, Verschleppung während der Arbeit oder Tierkot. Die Kosten der mechanischen Beseitigung dieser sogenannten Unkräuter gehen in unerschwingliche Höhen. Die Samen einiger Arten sind zudem eine Zeitbombe. Sie können bis zu 17 Jahre im Boden verharren, bis sie schließlich auskeimen.

Resistenzbildung kennt der Mensch ja bereits bei Bakterien. Viele der in der Humanmedizin über Jahre bewährten Antibiotika wirken plötzlich nicht mehr, weil einige gefährliche Bakterien gegen ehemals wirksame Arzneien immun geworden sind. „Mit Schrecken“, schreibt ein Kundenmagazin für Naturkost und Naturkosmetik, „sieht die Medizin in eine Zukunft, in der sie mit stumpfen Waffen gegen gefährliche Keime ficht.“

Resistenzbildung ist Evolution im Zeitraffer. Neben Erbgutveränderungen spielen bei Pflanzen auch Strategien eine Rolle, mit denen Gifte gezielt abtransportiert oder bis zur Unwirksamkeit in inaktiven Zellstrukturen gelagert werden. Pflanzen sind erfinderisch: Selbst der selektive DNA-Einsatz zum enzymatischen Abbau von Herbiziden wurde bereits beobachtet.

Resistenz ist die Revolte der Pflanzen gegen die Art-Vernichtung durch den Menschen. Die Pflanzen bleiben letztendlich Sieger. Will der Mensch sie für sich selbst in der Medizin und in der Landwirtschaft zu Nutze machen, darf er nicht zu sehr gegen sie arbeiten, sondern muss mit ihnen kooperieren. Wer ist nun also intelligenter?

Noch fällt es dem Menschen schwer, sich emotionale Intelligenz bei Pflanzen vorzustellen. Doch die neueren Erkenntnisse über viele pflanzliche Wesen zeigen, wie hervorragend sie mit anderen Pflanzen und Tieren kommunizieren, z.B. in einer Art Internet im Erdboden, wie sie Handel betreiben und im sozialen Netz sich effektiv austauschen, um selbst zum Zuge zu kommen und zugleich anderen Dienstleistungen zur Verfügung zu stellen. Dabei sind diese Erkenntnisse erst die Spitze eines gewaltigen Eisberges. Der Mensch weiß bisher mehr von der Beschaffenheit der Mond-Oberfläche als von der Erde, von der er lebt und in die sein Körper eines Tages selbst gelegt wird, um diese zu befruchten.

Was dürfen wir an fantastischen Erkenntnissen über das Leben der Mitbewohner unseres Planeten noch erwarten, wenn die Wissenschaft nun endlich danach fragt, was das Leben im Kern ausmacht, was Lebendigkeit heißt, die Kraft, die jede Lebensart beseelt, antreibt, entwickelt, verwandelt, was die Würde eines jeden Wesens ausmacht, wie uns das Fühlen und Mitfühlen verbindet und bestimmt!

Jede dieser neuen Erkenntnisse trägt schon jetzt zu einer Veränderung unserer Sichtweise auf das Leben im Ganzen bei. Nur diese veränderte Sichtweise hilft, damit wir nachhaltig bewahrend und pflegend – in der Balance zwischen Kulturlandschaft und unberührter Natur das Leben auf diesem Planeten gestalten.

Was bedeutet dies nun für die traditionellen Religionen der Menschheit? Hilft ihre Sichtweise auf das Leben, auf den Menschen in seiner Beziehung zur Mitwelt, weiter oder wie weit muss diese Sichtweise sich verändern, wenn die Religionen in Zukunft eine spirituelle Kraft entwickeln wollen, die dem Leben im Ganzen dient? Ich kann und werde mich im Folgenden auf das Christentum beschränken. Das kenne ich am besten. Spannend und wichtig finde ich es aber, über die folgenden Eckpfeiler einer Theologie der Lebendigkeit oder Theologie des Lebens auch mit Vertretern anderer Religionen, insbesondere solchen des Islams, ins Gespräch zu kommen. Einige meiner Thesen lassen sich auf den Islam in ähnlicher Weise beziehen, da der Islam in bedeutenden Teilen theologisch in der Nachfolge des Judentums und des Christentums steht. Wie meine Ausführungen im Folgenden zeigen werden, finden sich Kernaussagen der etablierten Weltanschauung des Christentums längst auch im kulturellen Erbe außerhalb der Religion wieder. Sinnfragen des Lebens werden nicht nur von der Religion gestellt. Antworten werden in vielen philosophischen Richtungen und Disputen gesucht. Von daher haben meine Thesen den Anspruch, auch über die Religion hinaus Anstöße zu einer neuen Sichtweise des Lebens zu geben. Ich

spreche daher nicht nur über Eckpfeiler einer Theologie des Lebens, sondern auch einer Philosophie des Lebens.

Diese Theologie und Philosophie des Lebens nimmt einen - im Vergleich zu bisher vorherrschenden Lebensansichten - radikalen Perspektivwechsel vor.

Es geht nicht mehr in allererster Linie um den Menschen. Es geht um das Leben in seiner Ganzheit – auf diesem Planeten und darüber hinaus. Es geht um eine kosmische Sicht des Lebens in seinem Netzwerk an Beziehungen. Es geht um Lebendigkeit an sich, wie sie im Mikro- wie im Makrokosmos zu finden ist. Ethisch gesprochen geht es um die Förderung des Lebens – in allererster Linie auf diesem Planeten, auf dem der Mensch einer von ungezählten Lebensarten ist, nicht mehr bedeutend als jede andere Lebensart auch. Dieser Perspektivwechsel ist so radikal, dass er in der Folge auf das Bild des Menschen von sich selbst, auf seine Mitwelt, auf das Lebensnetzwerk dieses Planeten, auf die Ethik des Menschen und im religiösen Bereich auf das Gottesbild enorme Konsequenzen hat. Nehmen wir diesen Perspektivwechsel ernst, müssen wir unser Denken und unsere Haltung gegenüber dem Leben deutlich verändern. Ich beschreibe nun in diesem zweiten Teil meines Vortrages einige Veränderungen, wie sie sich aus meiner Sicht ergeben.

Vorweg grundsätzliche Annahmen, die der Theologie und Philosophie des Lebens zugrunde liegen:

es gibt in der Entwicklung des Lebens zwei Verhaltensweisen, die sich widersprechen.

Die eine ist: Jede Lebensart und jedes Lebens-Individuum egal welcher Art will leben und überleben. Ihm liegt dafür eine Aggression zugrunde, die sich bei den unterschiedlichen Lebensarten extrem unterschiedlich äußert. Pflanzen sind weniger räuberisch, auch wenn es hier große Unterschiede gibt, Tiere sind eher aggressiv, da sie mobil sind und sich Lebens- und Nahrungsräume „erobern“ müssen. Raubtiere stehen an der Spitze der Nahrungskette, ganz oben der Mensch, auch was das aggressiv-räuberische Verhalten angeht. Der Mensch hat keine natürlichen Fress-Feinde mehr. Sind Lebewesen mit ihrem Leben bedroht, wehren sie sich, wenn sie können. Jedes Individuum kämpft ums Überleben, *wenn* es die Möglichkeit dazu hat, tötet es, um nicht selbst zu sterben oder tötet, wenn es um die Bedrohung des Nachwuchses geht. Es handelt sich um eine Verhaltensweise, die jedes Individuum, jede Lebensart und das Leben in seiner Ganzheit braucht. Darwin hat erstmalig klar und schlüssig beschrieben, wie diese Eigenschaft grundlegender Teil der Entwicklung des Lebens ist. Dass allerdings daraus der Grundsatz und die scheinbare Gesetzmäßigkeit gemacht

wurde, grundsätzlich setze sich der Stärkere auf Kosten des Schwachen durch, ist eine Ideologie, die nicht erst durch die Nationalsozialisten bezogen auf menschliche Rassen formuliert wurde, sondern tief verwurzelt im materialistischem Darwinismus ist, sich auf Darwin selbst aber kaum berufen kann. Diese menschliche Ideologie ist lebensfeindlich, da sie nicht dem Leben entspricht, sondern dem Leben eine falsche hierarchische Sicht aufdrückt. Denn für die Entwicklung des Lebens ist eine zweite Verhaltensweise, die der ersten zum Teil widerspricht, viel entscheidender und dominanter.

Man könnte sagen, die Aggressivität des Überleben-Willens ist unabdingbar für das Individuum, aber sie untersteht letztendlich dem Netzwerk des Lebens, von dem jedes Individuum abhängig ist. Und dieses Netzwerk bedeutet Verbundenheit. Alles ist miteinander verbunden. „Ich bin Leben, das leben will, inmitten von Leben, was leben will!“, hat es der große ev. Theologe, Arzt und Philosoph Albert Schweitzer Anfang des letzten Jahrhunderts auf den Punkt gebracht. Alles, jedes Lebewesen, sucht im Letzten diese Verbundenheit – mehr oder weniger deutlich. Was diese Verbundenheit letztendlich durch seine individuelle Aggressivität zu sehr stört oder zerstört, wird beseitigt. Die Menschheit hat mittlerweile eine Ahnung davon, dass es sie selbst eines Tages treffen könnte.

Eine letzte Grundannahme der Theologie und Philosophie des Lebens, die, wie wir sehen werden, insbesondere die Religionen zu einem Perspektivwechsel nötigt, ist: das Leben ist niemals perfekt. Es enthält Fehler und Mängel. Jedes Lebewesen ist ein Mangelwesen. Ich betone „jedes“, da ich in der veganen Szene oft eine grundlegende Unterscheidung an dieser Stelle zwischen Menschen und nichtmenschlichen Lebewesen wahrnehme. Es gibt kein paradiesisches Leben im Sinne einer grundlegenden friedlichen, völlig gewaltfreien, Koexistenz, auch wenn wir uns danach sehnen – nirgendwo, selbst nicht in der Pflanzenwelt. Die Sehnsucht nach dem Paradies hat ihre Funktion und enorme Kraft, da sie sich nicht mit Leid und Schmerz zufrieden gibt und zur Veränderung treibt. Das Leben reift an seinen Mängeln und an seinen Widersprüchen. Würde das Leben den utopisch-paradiesischen Zustand erreichen, käme es zum Stillstand. Es gäbe keine Lebendigkeit mehr. Der Lebendigkeit zugrunde liegt die dauernde Veränderung, die dauernde Entwicklung, die auf Mangel beruht.

Lebendigkeit ist die Kraft, die allem Leben zugrunde liegt. Sie ist Ursprung, Quelle, Antrieb und Ziel zugleich.

In einem Artikel der „Zeit-Online“ vom 16. April 2015 beschreibt der Soziologe Hartmut Rosa, der in Jena und Erfurt an Resonanzen forscht, Lebendigkeit so:

„Lebendigkeit ist eine Beziehungsform, eine Art und Weise, auf die Welt, auf die Menschen und Dinge bezogen, mit ihnen in Kontakt zu sein. Lebendigkeit ist ein Austauschverhältnis. Es ist ein Austausch von Geschenken. Lebendigkeit kann man nicht für sich alleine, sondern nur in Beziehung – das Andere muss aber kein Mensch sein, es kann auch ein Tier, ein Wald, ein Buch oder ein Lied sein. Aber die Beziehung muss über das Instrumentelle und Kausale hinausgehen.

... Lebendig werde ich erst, wenn das Andere da draußen mit mir so in Beziehung tritt, dass ich durch diese Beziehung selbst verändert werde, dass ich mich dabei und darin verwandle. Lebendigkeit ist deshalb *Anverwandlung* von Welt, nicht bloß Aneignung von Stoff.

Lebendigkeit ist ein erotisches Weltverhältnis. Für Herbert Marcuse bestand das größte Verhängnis der kapitalistischen Moderne darin, Eros und Libido auf das sexuelle Erleben zu reduzieren. Dabei gehe die Erfahrung verloren, dass auch die Arbeit, dass die Kunst, sogar die Pflege und die Trauer uns lebendig mit der Welt verbinden können.

Lebendigkeit bedeutet in einem Antwortverhältnis zum Leben zu stehen.

Lebendigkeit ist eine Beziehungsform, die sich der Logik der Steigerung und Optimierung, der Beherrschung und Kontrolle widersetzt. Wer sein Leben unter Kontrolle hat, ist tot. Das Leben, das ist das Unverfügbare, Nicht-Akkumulierbare. Das Nachdenken über Lebendigkeit führt deshalb zur Systemfrage.“

Und der anfangs erwähnte Biologe und Philosoph Andreas Weber titelt sein 2014 herausgegebenes Buch: „Lebendigkeit – Eine erotische Ökologie“. Andreas Weber beschreibt, wie alles Leben, jeder Mensch, jede Tierart und jede Pflanzenart, fühlt, Beziehung sucht, sich darin entfalten und letztendlich einfach nur maximal glücklich sein will. Und das, gerade *weil* es *nicht* immer glücklich sein kann, weil das Leben *gebrochen* ist, weil Mängel körperliche und seelische Schmerzen verursachen, emotionales Leid. Diese Sichtweise auf das Leben ist längst noch nicht unumstritten. Die Naturwissenschaft ist immer noch sehr von dem vergangenem Bild der Aufklärer des 17. und 18. Jahrhunderts geprägt, dass das Leben als eine mechanistische, fast maschinenhafte Entwicklung ohne Gefühl, ohne Sehnsucht, ohne Sinn beschreibt. Und doch wandelt sich etwas – wie aufgezeigt in der Biologie, wie längst auch in der Physik. Ähnliche parallele Veränderungen gibt es schon seit längerem in der Pädagogik und in der Psychologie.

Wie sieht es nun in den Religionen, speziell im Christentum aus?

Sehen wir uns die etablierten Zugänge zum Thema des Verhältnisses Mensch – Tier – Schöpfung an. An ihnen wird deutlich, wie schwer es Christen und der Kirche fallen, den notwendigen Perspektivenwechsel zu vollziehen, wenn sie sich zu sehr an biblische Quellen binden, da in diesen alte Mythologien transportiert werden, die der notwendigen neuen Sichtweise im Weg stehen.

Der klassische Zugang geht über die biblischen Schöpfungsgeschichten.

So geschieht es in vielen Verlautbarungen der evangelischen und katholischen Kirche – teils gemeinsamen Stellungnahmen – bezüglich der großen Herausforderungen des Klimaschutzes, aber auch aller Mitwelt- und Tierschutzfragen.

So tut es zunächst auch Papst Franziskus in der großartigen und für unsere Zeit enorm bedeutsamen Enzyklika „Laudato Si“, die insgesamt einen deutlichen Fortschritt bei der Wandlung der Religionen bedeutet. Ich zitiere:

„Wenn es stimmt, dass wir Christen die Schriften manchmal falsch interpretiert haben, müssen wir heute mit Nachdruck zurückweisen, dass aus der Tatsache, als Abbild Gottes erschaffen zu sein, und dem Auftrag, die Erde zu beherrschen, eine absolute Herrschaft über die anderen Geschöpfe gefolgert wird. Es ist wichtig, die biblischen Texte in ihrem Zusammenhang zu lesen, mit einer geeigneten Hermeneutik, und daran zu erinnern, dass sie uns einladen, den Garten der Welt zu „bebauen“ und zu „hüten“ (vgl. Gen 2,15)....

Diese Verantwortung gegenüber einer Erde, die Gott gehört, beinhaltet, dass der Mensch, der vernunftbegabt ist, die Gesetze der Natur und die empfindlichen Gleichgewichte unter den Geschöpfen auf dieser Welt respektiert.“ Zitat Ende.

Der herkömmliche Ansatz einer Schöpfungsethik geht also nach wie vor von einem – wenn auch kritisch ausgelegten Herrschafts- oder Verantwortungsauftrag aus, den allein der Mensch bekommt, da er –und zwar nur er, dieser eine unter unzähligen Milliarden von Lebensarten- Ebenbild Gottes ist. Auf die Verantwortung des „vernunftbegabten Wesens“ komme ich gleich noch zu sprechen. Dabei wird zu wenig und zu unkritisch wahrgenommen, dass hinter den biblischen Schöpfungsgeschichten, so bedeutend sie nach wie vor bleiben, ein altes Weltbild steckt, vor allem eine Weltanschauung, die anthropozentrisch, hierarchisch und dualistisch ist, die Lebenszusammenhänge trennt, die das Leben nicht in seinem steten Wandel und Austausch untereinander begreift. Schlimmer ist es in der Entwicklung der Bibel später geschehen, vor allem dann in der Kirchengeschichte, in der der Dualismus in

lebensfeindlicher Weise ausgebaut und gelehrt wurde und teils bis in unsere Zeit gelehrt wird. Das hat stets fatale Konsequenzen in der Umsetzung für das Leben.

Nehmen wir nur ein Beispiel heraus: aus den beiden Polen von himmlischen und irdischen Kräften macht die Kirche die Lehre von Himmel und Hölle. Auf den Dualismus gehe ich gleich noch einmal näher ein, weil er sozusagen *das* Denk-System ist, das dem Lebensnetzwerk am meisten schadet und ihm am gewalttätigstem gegenüber tritt.

Die Mutter Erde, von der Franziskus, ähnlich wie alte Naturreligionen, im Sonnengesang so ehrfurchtsvoll als Lebewesen spricht, wird von der Macht-Kirche in der Geschichte zur Hölle gemacht, der eine eigene, Gott grundsätzlich widerstrebende böse Macht aneignet. Wir müssen uns klarer und eindeutiger davon verabschieden, als ich es in Stellungnahmen der Kirchen bis heute wahrnehme. Wir brauchen einen Perspektivwechsel und die Kirchen täten gut daran, sich dazu zu bekennen!

Wir brauchen eine neue Anschauung des Lebens, die wir gemeinsam mit Biologen entwickeln.

Wo können wir in den Traditionen des Christentums und biblischen Schriften anknüpfen?

Papst Franziskus weist einen wichtigen Weg in seiner Enzyklika:

„Von „Schöpfung“ zu sprechen ist für die jüdisch-christliche Überlieferung mehr als von Natur zu sprechen, denn es hat mit einem Plan der Liebe Gottes zu tun, wo jedes Geschöpf einen Wert und eine Bedeutung besitzt. Die Natur wird gewöhnlich als ein System verstanden, das man analysiert, versteht und handhabt, doch die Schöpfung kann nur als ein Geschenk be-griffen werden...

Jedes Geschöpf ist also Gegenstand der Zärtlichkeit des Vaters, der ihm einen Platz in der Welt zuweist. Sogar das vergängliche Leben des unbedeutendsten Wesens ist Objekt seiner Liebe, und in diesen wenigen Sekunden seiner Existenz umgibt er es mit seinem Wohlwollen.“

Hier ist er schon sehr nahe bei Franziskus, aber in den Ausführungen der Enzyklika führt der Papst meiner Meinung nach diesen Ansatz – bedenkt man neue großartige wissenschaftliche Erkenntnisse über die Lebensarten auf unserem Planeten- nicht konsequent genug durch. So verlässt er nicht deutlich genug den verhängnisvollen Anthropozentrismus.

Alle Lebewesen sind Geschwister untereinander, alle sind miteinander verbunden. So sagt er es deutlich mit seinem Vorbild, dem heiligen Franziskus.

Doch hier braucht es nun in der Konsequenz eine klare Kritik am *vorherrschenden* biblischen Ansatz. (Es gibt in den Schöpfungspsalmen auch andere Ansätze, die diesem widersprechen.)

Aus der Sicht einer Theologie der Liebe Gottes zu allem, was er geschaffen hat, muss es heißen: *Jedes* Lebewesen ist Ebenbild Gottes! Hier kann und darf es kein Oben und Unten mehr geben, keine Hierarchie, keine Trennung.

Die Ver-antwort-ung des Menschen, sein Bewusstsein, seine „Vernunft“ sind bedeutsam für das Leben auf der Erde, *wenn* der Mensch sie für das Leben einsetzt – *aber* nicht bedeutsamer als das, was Pflanzen und Tiere in jedem Moment des Lebens zum Lebensnetzwerk beitragen. Der Mensch hat ein anderes – im Vergleich zu den meisten Tieren – erweitertes Gehirn. Es hat besondere Fähigkeiten. Aber nicht bedeutsamere Fähigkeiten oder höherwertigere, intelligentere, würdevollere für das Leben. Er ist mit seinen Sinnen im Begreifen des Lebens sogar sehr eingeschränkt gegenüber vielen Sinnen von anderen Tieren und vor allem der Pflanzen Und da steht ihm oft gerade das Wunderwerk Gehirn, das er besitzt, im Weg. Daher ist auch nicht die angeblich nur beim Menschen zu findende „Vernunft“ anders und höher zu bewerten.

Hier geht auch der Papst meines Erachtens nicht weit genug bzw. rutscht immer wieder –auch sprachlich- zurück in traditionelle hierarchische Vorstellungen von Gott, Schöpfung und Lebensarten. Um es mit seinen Worten zu sagen: „Sogar das vergängliche Leben des unbedeutendsten Wesens ist Objekt seiner Liebe.“ Warum und in welchem Sinne eigentlich unbedeutend? Unter Umständen, wir müssen dies theologisch jedenfalls zulassen und denken können und in unserem Glauben und religiösen Empfinden annehmen können, ist der Mensch dieses vergängliche unbedeutendste Wesen!

Auch die Bilder von Gott als einem göttlichen Wesen, sei es nun ein menschlich gedachter Herrscher oder wie es der Papst anknüpfend an Jesus will, ein Vater, tragen allein nicht weit genug bzw. führen immer wieder in eine Sackgasse, in die Sackgasse der Theodizee-Frage. Natürlich hat es seinen Grund, warum der Mensch versucht ist in Herrschaftsbildern zu denken und die Welt damit zu regieren. Er ist ein Rudeltier, das einen Führer und eine Hierarchie braucht. Vergleicht man allerdings Hierarchien bei anderen Rudeltieren, so stellt man fest, dass diese allein dem Zusammenhalt der Gemeinschaft dienen. Herrschaft hat seine Rechtfertigung allein im Dienen. Wird Herrschaft zum Selbstzweck, wird der so Herrschende entthront, da er seiner Aufgabe nicht gerecht wird. Hier gibt es übrigens eine interessante Parallele zum jesuanischen Verständnis von

Herrschaft: „Wer groß sein will unter euch, soll der Diener aller sein.“ „Der Menschensohn ist gekommen, zu dienen“. Macht hat seine Berechtigung nur im Dienst an der Liebe und der Gemeinschaft.

Ein weiterer Kritikpunkt: der Papst ist in seiner Enzyklopädie versucht, ein allzu idealistisches Naturbild zu entwerfen. Ein Bild, das wiederum von Trennungen bestimmt ist, hier dem traditionellen von Sünde beherrschten Menschen auf der einen und der reinen unschuldigen Natur auf der anderen Seite. Aber es gibt neben der Liebe in der gesamten Schöpfung, auch in der Welt der wunderschönsten Blumenwiesen und der beeindruckendsten Berg- und Waldlandschaften, Leid, Schmerz und Not, Fressen und gefressen werden, das notwendigerweise zum Leben gehört – und zwar ganz unabhängig vom menschlichen (Fehl-)verhalten. Leben ist Austausch von Geschenken. Auch dies sind Geschenke, selbst, wenn sie mit Schmerz und Leid verbunden sind. Ohne dieses ist Leben, wie wir es erfahren (und ein anderes Leben können wir nicht beschreiben) nicht möglich! Die Liebe wächst geradezu am Leid und Schmerz. Eine urchristliche Erfahrung, die eindrucksvoll ihren Ausdruck in dem am Kreuz hingerichteten Menschen Jesus findet. Die Liebe hält alles zusammen, damit Gewalt und Not nicht auseinanderreißen. Sie ist die tragende durchhaltende und im positiven Sinne herrschende Energie, aber nicht die einzige.

Positive Neuansätze können wir mit der Bibel zum Beispiel im Johannes-Evangelium machen. Für Johannes ist Gott Geist ist, kein abgegrenztes eigenes Wesen. „Logos, der Geist, ward Fleisch!“ – Der Geist nimmt materielle Formen in einer fantastischen Vielfalt an und hält alles zusammen als Kraft der Beziehung.

Wir können ansetzen bei dem großartigen Satz im 1. Johannesbrief, der im Grunde die gesamte christliche Theologie in ihrem Kern zusammenfasst. Eigentlich bedürfte es nur dieses einen Satzes, mehr nicht. Er besteht aus nur drei Worten: „Gott ist Liebe.“ Punkt.

Das Christusgeschehen (bei Jesus heißt es das Reich der Himmel) ist ein Liebesgeschehen, das überall im Universum zu finden ist, schon bei Molekülen und Einzellern. Christus ist, wenn man es in christlicher Tradition so ausdrücken möchte, diese Kraft der Beziehung für die Erde und alle ihre Bewohner, ja für das gesamte Universum. Dieses Leben wandelt sich und nimmt stets neue Formen an. Geburt und Tod ist ein ewiger Kreislauf, in dem wir eingebunden sind. Sterben kann sehr schmerzvoll, ja grausam sein. Aber der Tod ist nicht die Bezahlung und Bestrafung für die Sünde, wie Paulus meinte, sondern notwendiger Bestandteil des sich wandelnden und immer wieder neu

befruchtenden Lebens. Auch alle *Lebensarten* sind dem Tod unterworfen, existieren in der Weite der Universen für einen kurzen Moment und vergehen dann wieder. Die menschliche Art hat keinen längeren Bestand als andere, vermutlich sogar einen viel kürzeren. Aber daran hängt nicht die Existenz Gottes, die Kraft des Lebens selbst. Das Leben geht weiter, der Mensch steht längst nicht am Ende der Schöpfung.

Verabschieden müssen wir uns endlich von der Vorstellung eines Kampfes zwischen einer Macht des Guten gegen eine Macht des Bösen. Es gibt kein Paradies und keine Hölle, so wie es auch keine Gesundheit und keine Krankheit gibt. Ein Lebewesen ist immer nur mehr oder weniger gesund oder mehr oder weniger krank. Es gibt keine grundsätzlichen Gegensätze, auch nicht die von Denken und Fühlen. All die Trennungen, Grenzen und Mauern, die nur von menschlichen Gehirnen erdacht und gebaut werden, treffen nicht auf das Leben zu, wie es ist. Statt Gegensätze gibt es im Leben Pole, die aufeinander bezogen sind, und sich ergänzen: Männliches und Weibliches, Himmel und Erde. Alles ist miteinander verbunden.

Es gibt keine Sünde, sondern Mängel und Widersprüche. Für die patriarchalen Religionen ist die Rede von der Sünde sozusagen immanent mit ihrem dualistischen Denksystem verbunden. Der Lebensstil des Bösen ist die Sünde schlechthin. Mit der Beschreibung dessen, was Sünde ist, wird verurteilt, diszipliniert, geschwächt und beherrscht. Die Sünde kann nur überwunden werden durch einen Retter von außen, einen Gottessohn, der etwas für mich erreicht, das ich niemals erreichen könnte. Die Gnade lebt von der Vorstellung, dass eigentlich eine Bestrafung bis hin zur Vernichtung als Folge eines Handelns gerecht wäre, diese aber aus der freien Entscheidung des Gnädigen ausbleibt. Mit der Rede von einer zu verurteilenden Sünde, mit der das Böse den Schwachen verführt, wurde stets von den Religionsführern geherrscht. Dabei zwingt diese Geschichte der Mächtigen, eine Geschichte voller Teilungen und Trennungen, dem Leben Gewalt auf.

Denn das macht das Lebendige gerade aus, das *nichts* perfekt ist, das *alles* stets in Entwicklung und Bewegung ist. Das Leben reift gerade an seinen Mängeln und Widersprüchen. Mängel und Widersprüche beinhalten ein großes Potential für das Leben. Nur in Widersprüchen bleibt es lebendig. Aus dem Tod entwickelt sich neues Leben. Es braucht keine Erlösung. Das Lebendige löst aber aus Starrem und Festgefahrenem.

Die Mehrheit der Menschen verharrt selbst im 21. Jahrhundert erstaunlicherweise immer noch im mittelalterlichen Menschenbild, in dem

übrigens auch Luther trotz revolutionärer Impulse und Erkenntnisse bis zu seinem Lebensende gefangen blieb. „Der Mensch ist ein Reittier“, so postulierte er voller Furcht und Unsicherheit, „er wird entweder von Gott oder dem Teufel geritten“. Wenn der moderne Mensch dies zwar nicht mehr so ausdrückt, weil er sich freier fühlt und mit Luthers an anderer Stelle so mutigen Worten mehr der Freiheit des Christenmenschen trauen möchte, unterliegt er doch vielfach den alten dualistischen Bildern.

So wird die *Freiheit* der Entscheidung zwischen Gut und Böse erklärt, die Gott dem Menschen überlassen habe. Gott wird dabei als ein Wesen gedacht, das abseits des Lebens sitzt, und einer der ungezählten Lebensarten, die das Leben hervorbringt, eine Entscheidungsaufgabe gibt, einer Art, die mittels ihrer Gehirnstruktur angeblich rein rational und vernunftbegabt entscheidet. Und zwar ohne diesen Gott, der mit der Entscheidung nichts mehr zu tun hat. Die Folgen der Entscheidung trägt der Mensch selbst. Die Lebensart Mensch wird in diesem Denken ganz und gar herausgenommen aus allen anderen Arten und Formen des Lebens. Sie soll sich entscheiden zwischen „Mächten“, die in dieser Form gar nicht existieren. Heute wissen Psychologen, wie sehr wir von *Gefühlen* bestimmt sind in unseren zum Großteil ganz und gar unbewussten Entscheidungen. Bevor wir die Entscheidungen denken, haben wir sie bereits mit unseren Gefühlen getroffen. Das teilen wir mit allen Lebensarten auf diesem Planeten. Jede Pflanze und jedes Tier fühlt. Alles fühlt und zwar das, was im Moment oder eine Zeitlang gerade „gut“ ist oder im Moment gerade „böse“ ist für das eigene Wohl und das Wohl der Familie und Gemeinschaft, in der das Individuum lebt. Dabei gilt: Dasselbe, was für das eine Individuum oder die eine Gemeinschaft „gut“ ist, kann für ein anderes Individuum oder eine andere Gemeinschaft „böse“ sein. Wir können zwar als Menschenart (vermutlich aber noch nicht einmal als einzige Lebensart) bewusste Vereinbarungen ethischer Art treffen, um zu definieren, was für die Gemeinschaft als gut oder böse gelten soll – und kommen um diese Entscheidungen auch kaum herum, weil der Mensch bewerten muss. Aber auch diese Vereinbarungen gelten in der Geschichte und in den unterschiedlichen Kulturen immer nur für einen bestimmten Zeitraum. Sie müssen stets revidiert und neu getroffen werden. In Stein gehauenes Gesetz, aus dem beispielsweise in den Abrahamsreligionen, Judentum, Christentum und Islam, selbst von fortschrittlichen Theologen die zehn Gebote gemacht werden, im Sinne eines ewigen Gesetzes, kann und darf es sogar nicht geben, wenn das Lebendige lebendig sein soll. Leben ist Weiterentwicklung. Wenn man sich die zehn Gebote genauer anschaut, spürt man, wie weit wir heute weg sind von der Vorstellungswelt der patriarchalen Hirtenkultur vor 3000 Jahren. Sie reden von einem eifersüchtigen Gott, der die Herrschaft anderer Götter nicht zulassen

wird, von Frauen wie Sachgegenstände und Besitztümer der Männer, und vielem mehr.

Das einzige, das beständig ist im Leben, ist die Veränderung. Und dennoch gibt es neben den Naturgesetzen, wie wir sie heute erkennen können, ein weiteres „ewiges“ Gesetz:

Es gibt innere und äußere Verhaltensweisen, die das Lebendige behindern und es gibt solche, die das Lebendige fördern. Wer nicht mehr lebendig und damit beziehungsfähig sein kann, wird depressiv oder zerstörerisch-aggressiv. Wenn das Leben zur Mechanik und zum Versuch der Kontrolle wird – vielfach aus Angst heraus, der sich der Mensch nicht stellt, gibt es zu wenig Impulse, die in Bewegung halten und verändern. Das Leben verliert an Kraft und Ausstrahlung. Auch in Ideologien und im Fundamentalismus der Religionen wird das Leben unbeweglich und starr. Hass blockiert und führt zur Selbstschwäche, während Wut, den wir mit anderen Tieren teilen, ein konstruktiver Kanal sein kann, mit lebenswichtigen Aggressionen umgehen zu können. Lebendigkeit bedeutet Mut zu haben, Grenzen zu überschreiten, sich mit den eigenen Schattenseiten und Ängsten auseinanderzusetzen, die damit ihre Macht verlieren. Lebendigsein braucht Vertrauen auf das Leben selbst und damit ein Loslassen – auch und letztlich am Ende des Lebens eines jeden Individuums. Dies hat eine große erotische und spirituelle Dimension. Es wäre dramatisch, wenn die Religionen sich nicht wandeln würden, um dem veränderten Bewusstsein Folge zu leisten. Denn dann würden sie eine wichtige integrative Kraft, die sie für Einzelne wie für die Gesellschaft, nach wie vor hätten, verlieren, weil sie schlicht und einfach nicht mehr glaub-würdig und nicht mehr denk-würdig sind.

Damit komme ich zum Schluss mit Anmerkungen auf das 500. Reformationsjubiläum, das in wenigen Tagen, am 31. Oktober, beginnt und ein Jahr lang überall in Deutschland und weltweit von den protestantischen Kirchen gefeiert wird. Was diese Kirchen, die sich zumindest in Deutschland, dem Land der Reformation, in der größten Krise ihrer Geschichte befinden, dringend brauchen, ist ein gemeinsames Nachdenken und erste Schritte einer neuen reformatorischen Theologie im Sinne eines Perspektivwechsels, wie ich sie in Eckpfeilern versucht habe aufzuzeichnen.

Für Luther war die Bibel der Maßstab in seiner Kritik an der Kirche. Aber auch an die Bibel legte er einen Maßstab an: „Was Christum treibet“. Es war der Christus, wie er ihn in seiner persönlichen Entdeckung der Rechtfertigung allein aus Glauben erlebt und interpretierte.

Für die Kirche heute –und zwar im Sinne Luthers der *einen* Kirche, im Grunde aber für alle Religionen, muss aus meiner Sicht der Maßstab der theologischen und philosophischen Anschauung des Lebens das Leben und das Lebendige selbst sein, so wie wir es heute – im Einklang mit den sich wandelnden Wissenschaften erkennen können. Dieses Lebendige kann als Liebe bezeichnet werden, weil es nur in Beziehung wirksam ist. Nächstenliebe ist Selbstliebe, ist Liebe zum Lebendigen selbst und bedeutet Lebendigsein. Für Luther, und hier gibt es eine Fortsetzung in der Wandlung, war Christus im tiefsten Kern diese Liebe, die immer, wie das Lebendigsein, Freiheit braucht, um sich entfalten zu können.

Das Faszinierende ist, wie Wissenschaft und Religion an dieser Stelle mehr und mehr zusammen kommen und endlich die unheilvollen Gegensätze und Trennungen auch zwischen sich selbst überwinden können. Eine solche gemeinsame, sich gegenseitig ergänzende und bereichernde Sicht ist dringend notwendig, wenn der Mensch seine Haltung und damit sein Verhalten gegenüber seiner Mitwelt verändern will. Und dass diese Veränderung im Interesse der Lebensart Mensch und damit aller Lebewesen, die unter seiner Herrschaft leiden, im wahrsten Sinne notwendig ist, ist mittlerweile kaum noch umstritten.

Die lebensnotwendige Grundhaltung ist die der Ehrfurcht und der Demut, die einzige Hierarchie, die man so will, die für alle gilt und dem Leben als Ganzem dient, Ehrfurcht und Demut vor dem einzigen, das die Religionen in Zukunft als heilig betrachten sollten: dem Leben selbst. Verbunden damit sind Staunen, Achtsamkeit, Mitgefühl, Freude und Lob. Letztendlich auch die Dankbarkeit für das Geschenk des Lebens und seiner Gaben, die tagtäglich auf diesem wunderbaren Planeten zur Verfügung stehen und miteinander ausgetauscht werden.

Und die damit wiederum verbundene entscheidende Herausforderung und Aufgabe für den Menschen ist die der Selbstbeschränkung. Wenn der Mensch nicht lernen wird, etwas nicht zu tun, was er eigentlich doch tun könnte, sich also freiwillig selbst zu beschränken, wird sich diese Lebensart als ein solch großer Mangel im Lebensnetzwerk erweisen, dass das Leben darauf in Zukunft verzichten wird. Denn das Netzwerk selbst lernt und reift aus seinen Mängeln genauso wie jedes Individuum. Sollte die Selbstbeschränkung dieser einzigartigen Lebensart homo sapiens andererseits gelingen, wäre dies ein gewaltiger Fortschritt, der sich in einem radikal neuen Lebensstil ausdrücken würde. Ein Fortschritt durchaus auch für das Leben in seinem Ganzen auf diesem Planeten, denn es hätte eine Lebensart entwickelt, die sich innerhalb kürzester

Zeit – bedenkt man das Lebensalter der Erde – von einem autoritären Räuber und Zerstörer der Lebensvielfalt zu einer Lebensart der liebenden Dienerin am Lebendigen gewandelt hätte. Das Potential dazu enthält das Leben. Doch manchmal braucht es Zeit und das Leben braucht mehrere Versuche und Experimente in seiner Reifung und Entwicklung. Daher ist nicht ausgemacht, wie es mit dem Menschen weitergeht.

Ich habe zu Beginn gefragt: „Ist noch etwas zu retten oder ist es längst zu spät? Was macht das Wissen um die Gefahr, die von meiner Lebensart ausgeht, mit mir selbst? Wie beeinflusst es mein Lebensgefühl, mein Mitgefühl, meine Ängste, meine Sehnsucht nach Liebe und Glück? Habe ich eine Aufgabe darin? Kann ich überhaupt irgendetwas noch tun? Hat mein Tun in irgendeiner Weise eine Auswirkung?“

Meine Antwort am Ende: Ja, weil alles mit allem verbunden ist. Es ist der Schmetterlings-Effekt, die Tatsache, dass, wie es wissenschaftlich ausgedrückt wird, in komplexen, nichtlinearen, dynamischen, deterministischen Systemen wie unser Lebensnetzwerk eine große Empfindlichkeit auf kleine Abweichungen in den Anfangsbedingungen besteht.

Einfach ausgedrückt: jede Bewegung, jede Energie, die auf Beziehung zielt, jede Tat der Liebe, hat enorme, oft für das Individuum unsichtbare und kaum oder gar nicht wahrzunehmende Auswirkungen im Gesamtsystem des Lebens. Ändern wir unseren Lebensstil und sei es in noch so kleinen Schritten, tun wir etwas Großes für das Ganze. Ob dass das Gesamte rettet, kann niemand sagen. Dafür reichen nicht unsere beschränkten Berechnungen und Vorhersagen. Es rettet aber unsere Liebe, die stärkste Kraft, die wir mit allen anderen Lebewesen teilen. Und damit erreichen wir letztendlich das, wonach jedes fühlende Wesen strebt, das maximal zu erreichende Glück. Was wollen wir mehr?

Als mir dies am in der lauen Septembarnacht 2016, die sich nach Sommer anfühlt, durch den Kopf geht, erhebe ich nochmals das Glas, im Vertrauen in etwas, das ich bestenfalls fühlen, aber wohl niemals erfassen kann und ich bin glücklich – dem Leben sei Dank!

Dortmund am 8.10.2016